

Kurze naturhistorische  
Fabeln und Erzählungen

zur

belustigenden Unterhaltung

kleinerer Kinder.

Als erste Vorbereitung zur Naturgeschichte

von

Luisa Hölder.

Clementine v. Niedermann.

---

Mit sechs colorirten Kupfern.

---

Leipzig, 1827

bei Carl Enobloch.

aufgehoben ward, und die Gäste sich in den schönen  
Garten am Hause zerstreuten.

## Das Nashorn (Rhinoceros) und das Flußpferd.

Eine Fabel.

Im Nil, einem der größten afrikanischen Flüssen, lebte ein Flüßpferd in angenehmer Ruhe; denn es brachte seine Tage meist in dem kühlen Schilfe des Ufers zu und nährte sich von Fischen, herrlichen Melonen, Reis, Erbsen und Zuckerrohr, das in der Nähe des Stromes wuchs. Es war ein gutes, friedliebendes Thier, das Niemandem etwas zu Leide that, wenn es nicht zum Horn gereizt wurde. Aber in seiner Nähe hausete ein Rhinoceros, das viel wilder und grausamer war, als das Flüßpferd. Es hatte einen dicken Schweinstöpf und ein kleines und großes Horn auf der Nase sitzen (woher es den Namen Nashorn führt.) Seine Beine waren kurz und sein plumper, langer Körper mit einer undurchdringlichen Haut bedeckt, die in Lappen, wie Schilder auf beiden Seiten herab hing. Ob es sich gleich für gewöhnlich, mit distelartigen Gewächsen nährte, so waren ihm doch Erdäpfel oder das Zuckerrohr viel lieber; daher hatte es auch seine Augen auf die schönen Pflanzungen gerichtet, die sich an dem Ufer des Nils befanden.

Als nun das Nashorn sich eines Tages dahin begab, von dem Zuckerrohre zu naschen, bemerkte es mit Verdrüß, daß schon Gäste davon gezehrt, und ihm wenig übrig gelassen hatten. Hierüber ward es so zornig, daß es mit seinen Hörnern Bäume austriß, sie mit den Füßen zerstampfte und sich hierauf, zur Abkühlung, im Sumpf und Koch herum wälzte, wie ein Schwein.

Das Flusspferd sah, im Schilfe verborgen, dem Toben des Ungethüms mit Verwunderung zu; endlich aber sagte es: Warum wühlest du denn herum, als wäre dir das größte Unglück widerfahren?

Aber das Rhinoceros brüllte ihm entgegen: Wer bist du, daß du es wagst mich anzureden? Und wer hat sich unterstanden von meinem Zuckerrohre zu fressen?

Ich war es, erwiederte das Nilpferd, und zwar deshalb, weil es dir nicht allein gehört und ich dasselbe Recht dazu habe.

Du lügst! schrie das Nashorn. Der Stärkere allein hat Recht, und der bin ich.

Hu, hu, hu, wöherte das Nilpferd, indem es sich aus dem Schilf erhob: Betrachte doch meine Länge und Höhe; bin ich nicht noch ein mal so groß als du, und mein Rachen nicht mit ellengangen Zähnen versehen, mit denen ich dir die Augen ausbohren kann, wenn du vielleicht auf deine dicke undurchdringliche Haut pohest? Ich bin gut und thue Niemandem etwas zu Leide, wenn ich nicht

gereizt werde. Aber kommst du Unthier mir zu nahe, oder erregst meinen Zorn, so werde ich dich wie ein Reiskorn zermalmen.

Wie, Prahler! du unterfängst dich, Mir dieses zu sagen? schnaubte das Rhinoceros und stürzte wütend auf seinen Gegner los. —

Schon hatte der schreckliche Kampf begonnen, als ein Jäger, hinter einem Baume verborgen, auf das Nashorn zielte und es an den Augen, wo es allein verwundbar ist, verlegte, ohne es zu tödten.

Hierüber wurde das Thier so rasend, daß es von dem Flusspferd abließ, um den Jäger zu verfolgen. Doch dieser rettete sich, indem er bei Seite trat und das Ungeheuer mit geschlossenen Augen und gesenktem Kopfe vor sich vorbei schießen ließ.

Hierauf wendete sich der Jäger zu dem Flusspferd und sprach: da ich das Rhinoceros verfehlt habe, so mußt du nun dafür sterben.

Was habe ich dir gelhan, daß du mich tödten willst? antwortete das Thier — Ich lebe mit Je-dermann in Frieden, und würde ihn auch nicht gegen meinen Feind, das Nashorn, gebrochen haben, wenn es mich nicht dazu gezwungen hätte.

Du bittest umsonst! erwiederte der Jäger; du mußt sterben, weil mir dein Fleisch nützlich ist. Auch deine schönen, weißen Zähne sollen mir ein gutes Stück Geld eintragen, und aus deiner dicken Haut will ich Panzer und Schilder machen lassen, die ich dann gut verkaufen kann.

Warum verfolgst du aber nicht lieber den Tapir,  
der mir so ähnlich ist? Er hält sich nicht blos allein,  
wie ich, einsam am Wasser auf; er treibt sich öfters  
in ganzen Heerden in den Wäldern herum, wo du  
also eine Menge solcher Thiere auf Einmal erlegen  
könntest.

O du dummes Vieh! rief der Jäger aus; da  
müsste ich ja nach Süd-Amerika reisen, wo der  
Tapir zu Hause ist.

Ach! daran dachte ich nicht, seufzte das Nil-  
pferd, und da der Jäger eben nach ihm zielte, stürzte  
es sich schnell in das Wasser; weil es aber unter  
demselben nicht lange, ohne zu atmen, fortgehen  
konnte, streckte es bald nachher seinen dicken Kopf  
wieder hervor. Der Jäger benutzte diesen Augen-  
blick und erlegte das Thier durch eine Flintenkugel.  
Der Körper desselben war so groß und schwer, daß  
zwölf Ochsen erforderlich wurden, ihn von der Stelle  
zu schaffen.

### Der fluge Elephant auf der Reise von Agra nach Delhi.

In Agra, einer ansehnlichen und vormals  
berühmten Stadt in Border-Indien, lebte ein Mann,  
Namens Kabul. Er hatte einen einzigen Sohn,  
Nadir, den er sehr liebte und einen Elephanten,  
der seinen ganzen Reichthum ausmachte; denn er  
diente ihm, die Kaufmannsgüter von einer Stadt

zur andern zu schaffen, wofür Kabul reichlich bezahlt wurde. Auch war das Thier so gut abgerichtet, daß es allerlei Künste zu machen verstand, die seinem Herrn von den Einwohnern der Städte ein schönes Stück Geld eintrugen. Diesz hatte Kabul aber auch nöthig, den ungeheuren Elephanten zu ernähren; denn er war gegen sieben Ellen hoch, auch eben so lang, und aß daher außerordentlich viel. Zum Frühstück mußte er wenigstens zwanzig Pfund gekochten Reis haben; Mittags fraß er so viel Gras als drei Ochsen, und Abends wieder eine gute Portion Reis, Wurzeln, oder Obst. Sein kahler, plumper Körper, ruhte auf vier runzlichen, säulenförmigen Füßen, und seine schwarze dicke Haut war rauh wie die Rinde einer alten Eiche. An seinem dreieckigen, nicht großen, Kopf hingen zwei lange Ohren, wie Schurzfelle herab. Seine Nase bestand aus einem, drei Ellen langen, Rüssel, der sich in einen Haken endigte, den er verlängern und zusammen ziehen, und zu Allem gebrauchen konnte, wie der Mensch seine Hände. Unter dem Rüssel befand sich ein kleiner Mund, aus dem zwei ungeheure Zähne von Elfenbein hervorragten. Sein Schwanz sah aus wie ein Ochsenchwanz, und war unten mit einem Büschel schwarzer Haare versehen, die so dick waren als Windfaden. Aber aus den Augen des mächtigen Thieres, blickte eine gute, freundliche und gefühlvolle Seele hervor. Gegen seinen Herrn bewies es sich immer anhänglich und gehor-

sam, so lange dieser ihm sein Wort hielt oder ihn mit Billigkeit behandelte.

Als sich nun Kabul einst vornahm, eine Reise nach der volkreichen Stadt Delhi zu machen, die nördlich von Agra liegt, bat der junge Nadir seinen Vater, ihn dahin begleiten zu dürfen. Dieser willigte ein und so schickten sich denn beide an, den Elephanten zu beladen. Das Thier kniete ungestheissen nieder, und half selbst sich mit seinem Rüssel die Ballen aufzupacken. Als er ein Gewicht von ohngefähr zwölf Zentnern auf dem Rücken fühlte, fand er die Ladung hinlänglich und stand auf; allein Kabul, welcher wohl wußte, daß ein Elephant gegen dreißig Zentner tragen könne, befahl ihm mit drohenden Worten, sich wieder niederzulassen. Das Thier gehorchte mit Widerwillen. Da es aber sein Herr mehr als gewöhnlich belud, und ihm dann die Last mit starken Stricken um den Körper befestigte, blähete sich der Elephant auf. — Die Seile zerrissen wie Zwirnsäden und die Säcke fielen herab und mußten, zum größten Verdrüß des Führers, in geringerer Anzahl wieder aufgeladen werden. Als endlich Alles in Ordnung war, machten sie sich sämtlich auf, nach Delhi zu ziehen. Nadir war entzückt von den herrlichen Gegenden des schönen Indiens, wo Zitronen, Pomeranzen, Ananas und andere Früchte ihm von allen Seiten entgegen dufteten. Kokosbäume mit ihren trefflichen Nüssen, große Weintrauben, deren Stämme zweimal im

Jahre blühten und Früchte trugen, Baumwollen- und Zuckerrohr-Pflanzungen, Maulbeerwaldungen, worin unzählige Seidenraupen lebten und sich einspannten — kurz, Alles was Nadir um sich sah, gewährte ihm das höchste Entzücken. Der kluge Elephant, der das Wohlgefallen seines jungen Herrn an den schönen Früchten gar wohl bemerkte und ihn mit Sehnsucht die Kokosnüsse betrachten sah, die auf himmelhohen Palmen thronten, deren Gipfel Nadir nicht zu erreichen vermochte — kam seinem Verlangen zuvor; er stemmte sich mit seinem starken Körper gegen den Baum und stieß so lange daran, bis er abbrach und mit sammt den Früchten zu Boden stürzte. Nadir plückte die schönen Nüsse mit Vergnügen, und der gutmütige Elephant lud sie bereitwillig auf seinen Rücken und trabte in leichtem Schritte immer vorwärts. Merkte er aber dabei, daß seinem Herrn die Fliegen beschwerlich fielen, verjagte er sie mit seinen ungeheuren Ohren, die er wie ein paar Flügel in Bewegung setzte. Alles ging gut, bis endlich die Reisenden durch einen dicken Wald kamen, den sie nicht umgehen konnten. Hier hörten sie mit Entsetzen das Gebrülle eines Tigers in ihrer Nähe, und schauderten erschrocken davor zurück. Selbst der Elephant wurde unruhig und sah sich nach allen Seiten um. — Da stürzte plötzlich das Ungeheuer aus einem Dickicht hervor, und auf den Rüssel des Elefanten zu; doch dieser hob ihn schnell in

die Höhe, packte den Tiger mit seinen Säulenfüßen und trat ihm so tüchtig auf den Leib, daß er die Zunge weit hervorstreckte und, am ganzen Körper zermalmte, seinen Geist aufgab. Hierauf trabte der Elephant schnell vorwärts, so daß die Reisenden in kurzer Zeit das Ende des Waldes erreichten; und da sie überhaupt täglich gegen funfzehn Meilen zurücklegten, kamen sie auch bald in Delhi an. Dies war vormals eine sehr berühmte, volkreiche Stadt, die aber jetzt viel von ihrem Ansehen verloren hat.

Die Einwohner waren sehr neugierig, die Künste des geschickten Elephanten zu sehen. Während nun Kabul sich mit Bestellung der Kaufmannsgüter beschäftigte, schmückte Nadir den Elephanten mit Glaskorallen und andern Zierrathen, die sich das eitle Thier mit grossem Wohlgefallen anhängen ließ, und führte ihn dann in den Straßen der Stadt herum. Da strömten die Leute herbei, und sahen mit Verwunderung, wie der Elephant mit seinem langen Rüssel ein kleines Stück Geld aufhob, einen Knoten löste, den Pfropf aus einer gefüllten Flasche zog und sie hierauf geschickt austrank. Als aber das kluge Thier Musik in einem Hause hörte, wendete es sich sogleich dahin, schob den Riegel von der Thür und öffnete dieselbe; dabei machte es Bewegungen zum Tanze, und wer ihm dabei unter den Weg trat, den hob er mit seinem Rüssel in die Höhe,

schüttelte ihn tüchtig herum, und setzte ihn, unverletzt, wieder auf den Boden nieder.

Nicht weit von dem Gasthöfe, worin Kabul herbergte, war ein Brunnen, woraus der Elephant täglich Wasser zu trinken pflegte. Dahin zu gelangen, musste er vor einem Hause vorbei, worin ein Obsthändler seine Früchte verkaufte.

Das Thier gefiel dem Mann und er gab ihm ein paar Mal hintereinander von dem Obst; da aber der Elephant bald eine Gewohnheit daraus machte und täglich zu fordern kam, wollte sich der Obsthändler den ungebetenen Guest vom Halse schaffen und schlug ihn auf die Nase, statt ihm etwas zu geben. Der Elephant, ohne beleidigt darüber zu scheinen, entfernte sich ruhig, trank aus der Quelle, und füllte am Ende seinen Rüssel mit Wasser; als er aber vor dem Obsthändler vorbei ging, goß er es, wie einen Strom, über ihn und seine Früchte aus. Von dieser Zeit an verlangte das verständige Thier niemals wieder Obst von dem Manne.

Indessen war die Zeit herangekommen, wo Kabul abreisen wollte. Eine große Menge Waaren lagen bereit und sollten dem Elephanten aufgeladen werden; da aber dieser nicht mehr als seine gewöhnliche Last annehmen wollte, versprach Kabul ihm auf jeder Station eine Portion Branntwein als Belohnung zu reichen, wenn er sich ein paar Zentner an Gewicht mehr auflegen ließe. Das Thier war nun bereitwillig dazu, und trabte munter mit sei-

nen Führern davon. Da nun Kabul sah, daß die stärkere Ladung den Elephanten nicht beschwerte — dachte er auch nicht mehr daran, sein Wort zu halten, und gab ihm nicht den versprochenen Branntwein. Dies ließ sich der Elephant fürs Erste gefallen. Als aber, an der zweiten Station, Kabul ein Glas Arrak vor seinen Augen trank, ohne ihm etwas davon anzubieten und das Thier hierauf von selbst nach der Flasche langte, gab sein Führer ihm einen derben Streich auf den Rüssel. Dies verdroß den Elephanten aber so sehr, daß er in Zorn gerieth und seinen treulosen Herrn mit den Füßen zermalmte.

Als aber Kabuls Sohn hierüber in ein großes Wehklagen ausbrach, liebkosete ihn das Thier, hob ihn mit seinem Rüssel auf den Nacken und reichte ihm den eisernen Lenkerstab, der seinem alten Herrn entfallen war, als wenn er damit anzeigen wollte, daß Nadir nun dafür sein Kornak oder Führer seyn sollte. Der Jüngling, der jetzt nichts mehr ändern konnte, mußte sich in sein Schicksal ergeben, und den Weg mit dem Elephanten allein fortsetzen.

Als sie hierauf zu einem Flusse kamen, über den eine baufällige Brücke führte, besah sie der Elephant bedenklich von allen Seiten und wollte sie nicht betreten; doch sein Herr nahm dies übel und ließ ihn hart an wegen seines Ungehorsams.

Das Thier ging nun einige Schritte weiter, kehrte aber sogleich wieder um und sah seinen Führer

verständig an, als wenn es ihn vor der Gefahr warnen wollte. Doch Nadir, ohne darauf zu achten, trieb es mit Strenge vorwärts. Als sie aber mitten auf der Brücke waren, brach diese unter der Last des Elefanten, und stürzte mit großem Krachen zusammen. Nadir versank in die Wellen und büßte seine Unvorsichtigkeit mit dem Leben; der Elephant hingegen, der ein guter Schwimmer war, erreichte das Ufer und kam mit seiner Ladung glücklich in Agra an. Kabuls Verwandte verkauften das Thier für 3000 Thaler, und theilten sich in das Geld. Hierauf hielten sie zum Andenken ihrer beiden Vettern, Kabul und Nadir, ein Gastmahl, wozu sie alle Freunde der Verstorbenen einzuladen, und sie mit Elephanten-Fäßen, in heißer Asche gebraten, auf's herrlichste bewirtheten.

### Die neugierigen Seehunde und der Kindertanz.

Fedor und Alexa, ein paar kleine Russen, die am finnischen Meerbusen wohnten, sagten eines Tages zu ihren Kameraden: Wollt ihr mit hinaus an den Strand des Meeres gehen, damit wir uns eine kleine Lust mit den Seehunden machen?

Wir sind Alle dabei! riefen die Kinder, und ein Jedes versah sich mit einem Stöckchen und eilte dem Meere zu. Hier lag nun, am Ufer, eine ganze Heerde Robben oder Seehunde, neben einander ge-